

Predigt zu Pred 7,15–18
Septuagesimae, 16.2.2025 – Michaelis-Friedenskirche Leipzig

Gelassenheit in extremen Zeiten. Oder: Unterwegs zur Gottesfurcht – Pred 7,15–18

In extremen Zeiten ...

Irgendwie, liebe Gemeinde, leben wir schon in ziemlich extremen Zeiten. In Zeiten, wie ich sie mir vor wenigen Jahren noch nicht hätte vorstellen können. Es ist doch Wahnsinn, dass der russische Krieg gegen die Ukraine (hier in unserer Nachbarschaft) nun schon drei Jahre andauert. Immer neue Tote, Angriffe, Raketen, Drohnen. Und dann will Trump das Ganze mal schnell mit Putin klären, ohne die Ukraine auch nur zu fragen. Einen gerechten Frieden wird es so nicht geben.

Und überhaupt Trump. Es ist doch Irrsinn, was wir da seit dem 20. Januar sehen und hören und erleben. Der Präsident der Vereinigten Staaten flutet die Kanäle der Sozialen Medien mit immer neuem Schwachsinn und Wahnsinn ... Er beschäftigt uns andauernd: Grönland kaufen, den Panama-Kanal übernehmen, Kanada auch, den Gaza-Streifen zur Riviera des Nahen Ostens machen – und im Hintergrund baut er den Staat um, entlässt Entwicklungshelfer, treibt Andersdenkende und Kritiker im Regierungsapparat zur Kündigung, streicht Gelder.

Ein Anschlag in München, entsetzlich, mit fast 40 Verletzten, zwei Toten.

Ein Waffenstillstand in Israel und Palästina und im Libanon, der brüchig zu werden droht.

Und bei uns ist es noch eine Woche bis zu den Wahlen. Und viele Menschen sagen, dass sie Angst haben: Angst, sich in Menschenansammlungen zu bewegen; Angst vor der Zukunft; Angst vor einem Krieg; Angst angesichts der Klimakatastrophe, die immer mehr aus den Nachrichten verschwindet; Angst um Arbeitsplätze, um die eigene Gesundheit ...

Andere sind wütend, verlieren die Geduld, haben das ebenso diffuse wie gefährliche Gefühl: *Irgendetwas* muss sich doch ändern und „die da oben“ müssen das kapieren. Hass ist weit verbreitet.

In extremen Zeiten – Jerusalem einst

Irgendwie leben wir in ziemlich extremen Zeiten ... Und irgendwie lebten auch sie in ziemlich extremen Zeiten, die Menschen damals in Jerusalem. Vor rund 2.200 Jahren. Vieles spricht dafür, dass die Worte, die wir vorhin als Lesung aus dem Alten Testament gehört haben, etwa aus dieser Zeit stammen: 200 vor unserer Zeitrechnung. Die Welt war griechisch geworden damals. Seit den Eroberungen von Alexander dem Großen galt das auch für Israel. Der Hellenismus war *die* Weltkultur. Wer dazu gehören wollte, sprach Griechisch, dachte Griechisch, kleidete sich Griechisch, liebte das, was man in Griechenland eben so liebte: Theater und Sportveranstaltungen, bei denen die Athleten nackt antraten, Symposien und Philosophie.

Es verwundert nicht, dass es damals zu einem Phänomen kam, das wir nur allzu gut kennen: *Polarisierung*. Da gab es die, die sagten: Wunderbar! Die Weltkultur des Hellenismus – das ist doch die Chance, auch für uns. Lasst uns Neues denken, alte Zöpfe abschneiden, weiter denken, mit der Zeit gehen. Ein Gymnasion bauen, eine Sportstätte mitten in Jerusalem. Und auch nochmal über die Religion nachdenken, die doch ziemlich verstaubt daherkommt. Warum eigentlich nur den *einen* Gott verehren, wo die Griechen doch ganz entspannt eine ganze Menge davon haben!?

Und da waren die anderen, die das für Wahnsinn hielten. Es gilt doch immer noch Gottes Gebot, die Tora, seine Weisung. Und die bestimmt, wie das Leben auszusehen hat. Ganz klar sagt sie: Es gibt nur den *einen*

Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und mit uns seine Geschichte hat. Und es gibt die guten Traditionen. Und all das ist wichtiger als all der neuzeitliche Quatsch.

Beide Seiten wollten Recht haben. Und beide zeigten mit den Fingern auf die jeweils anderen: Verbohrte Traditionalisten, riefen die einen. Traditionslose Verräter, die anderen. – Und dann trat er auf in extremen Zeiten: der Lehrer der Weisheit, von dem eines der erstaunlichsten Bücher der ganzen Bibel erhalten ist. Das Buch des Predigers. Hören wir nochmals aus dem siebten Kapitel:

Pred 7

¹⁵Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen (meines vergänglichen, nichtigen, unbedeutenden) Lebens:

Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit,
und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

¹⁶Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest.

¹⁷Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

¹⁸Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Die Unterbrechung in Jerusalem

Das ist, liebe Gemeinde, eine ebenso knappe wie herausfordernde Botschaft in extremen Zeiten. Ich sehe sie vor mir, die Menschen einst in Jerusalem, die wütend über die jeweils anderen schimpften. Die längst aufgehört hatten, einander zuzuhören. Und die jetzt hören: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise ...“ Und: „Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor ...“

Der Prediger redet und versucht, den Kreislauf der Wut zu unterbrechen. Irgendwie muss die Temperatur der erhitzten Diskussionen ja heruntergekühlt und die Luft aus manchen aufgeblähten Streitereien gelassen werden. Irgendwie muss doch mal wieder Vernunft einkehren und eine gewisse Gelassenheit; und es muss Schluss sein mit Lebenskonzepten, die sich absolut setzen. Schluss mit dem Recht-Haben der einen gegen die anderen.

Es ist aufregend, wie der Prediger seine Rede beginnt. Nicht mit Schuldzuweisungen, nicht mit Mahnungen, sondern mit dem Hinweis auf eine Erfahrung, die wir irgendwie alle kennen: „Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“ – Ich kann mir vorstellen, dass die Menschen damals in Jerusalem zustimmten. Ja, so ist es, leider. Die Idee, dass sich Gerechtigkeit auszahlt und sich Unrecht rächt, stimmt nicht. Die Rechnung, dass derjenige, der sich an Gottes Weisungen hält, blüht wie ein Baum – und der Frevler zugrunde geht, sie geht nicht auf. Nein, den Guten geht's nicht immer gut und den Schlechten schlecht.

Aber diese Erfahrung, die ganz häufig (und sicher auch zurecht) als Klage und Frage an Gott adressiert wird, nutzt der Prediger anders. Er erinnert den Menschen an seine Begrenztheit. Daran, wie wenig er doch versteht von dieser Welt. Daran, wie wenig diese Welt aufgeht und sich einfügt in unser Denken und Planen und Wissen. Im Bild: Er lässt die Luft aus dem Ballon allzu großer Selbstsicherheit und Absolutheit. Er macht aus denen, die sich aufspielen, immer Recht zu haben, ganz einfach wieder *Menschen*, die eben nicht alles wissen, nicht alles verstehen. – Und vielleicht ist genau das der erste Schritt, um wieder neu miteinander anzufangen ...

Der Prediger auf dem Leipziger Marktplatz – Unterbrechung heute

Wie wäre es, wenn der Prediger auch heute unterwegs wäre!? In unseren heißgelaufenen Zeiten. Ich stelle mir vor, er predigte in diesen Tagen, eine Woche vor der Bundestagswahl. Und käme hier an mit seiner Botschaft, stellte sich auf den Marktplatz in Leipzig, dorthin, wo erst vor Kurzem manche gerufen haben „Ganz Leipzig hasst die CDU ...“ und wo die Parteien Werbung machen und die Ängstlichen und die Wütenden und die, denen das alles zu viel wird, vorbeilaufen ... Er stellte sich dorthin und sagte:

Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest.
Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

Sicher fänden das viele merkwürdig. Ganz sicher würden manche schmunzeln und sich vielleicht auch lustig machen über den Prediger. Andere aber würden vielleicht erkennen, wie relevant das ist, was dieser seltsame Prediger sagt. Wie seine Worte Kreisläufe durchbrechen könnten, damit wir wieder aufeinander hören, miteinander unterwegs sind, als die Verschiedenen. „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise ...“ – das hieße ja: Ich darf zugeben, dass ich nicht alles weiß. Kein Politiker, keine Politikerin und keine Partei macht immer alles richtig und weiß immer alles besser. Fehler, falsche Einschätzungen sind ok – und gehören dazu. Weil wir Menschen sind! Und auch die anderen könnten mal recht haben.

Klar: Haltungen sind wichtig; klare Positionen auch – gegen alles, was die Würde von Menschen unterdrückt oder beschädigt. Aber es sind nicht immer die anderen Schuld.

Das könnten Menschen erkennen, wenn sie auf den Prediger hören. Und sie könnten auch auf einen anderen jüdischen Prediger hören, den Dichter Yehuda Amichai, 1924 in Würzburg geboren, 2000 in Jerusalem gestorben, der einmal schrieb:¹

An dem Ort, an dem wir recht haben,
werden niemals Blumen wachsen
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben,
ist zertrampelt und hart
wie ein Hof.

Zweifel und Liebe aber
lockern die Welt auf
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.
Und ein Flüstern wird hörbar
an dem Ort, wo das Haus stand,
Das zerstört wurde.

Wie sähe ein Miteinander aus, an dem es nicht um den Ort geht, an dem wir recht haben, sondern um den Ort, den wir miteinander gestalten.

¹ Zitiert nach: <https://www.deutschelyrik.de/der-ort-an-dem-wir-recht-haben.html> (16.02.2025).

Der Prediger bei uns ... Unterwegs zu Gottesfurcht und Gelassenheit

Heute, liebe Gemeinde, steht der Prediger aus der Bibel nicht irgendwo in Jerusalem vor 2.200 Jahren oder auf dem Leipziger Marktplatz, heute steht er hier bei uns, im Gemeindesaal der Michaelis-Friedenskirchgemeinde und schaut mich an und dich und sagt, was er zu sagen hat.

¹⁵Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen, meines vergänglichen, nichtigen Lebens:
Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit,
und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

Ich nicke – und weiß, dass er recht hat. Wir planen und überlegen – und haben das Leben doch so wenig in der Hand. Vor einer Woche saßen wir mit Kolleginnen und Kollegen hier in Leipzig zusammen und haben überlegt, wen wir in einen Kreis von Herausgeberinnen und Herausgebern einer Buchreihe berufen wollten. Einer schlug seinen Doktorvater vor – einen hervorragenden Forscher und einen wunderbaren Menschen. Kollegial, herzlich. 55 Jahre alt. Wir waren uns einig, ihn einzuladen. Das war am 8. Februar. Am 11. Februar aber kam es zu einem ICE-Unglück bei Hamburg, Sie haben wahrscheinlich in den Nachrichten gehört. Es gab einen Toten – ausgerechnet ihn, Thomas Großbölting.

¹⁶Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest.

¹⁷Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

Ja, denke ich mir. Ja, es wäre wirklich gut, wenn ich so leben könnte und wir so miteinander umgehen könnten. Der Prediger verlangt ja gerade nicht, dass mir alles egal sein soll. Nein: „*nicht allzu* gerecht“, sagt er. „*Nicht allzu* weise.“ „*Nicht allzu* gottlos.“

Und dann sagt er:

... denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Das ist der Schluss dieser kurzen Predigt des biblischen Predigers und die eigentliche Pointe: *Gott fürchten* und so dem allen entgehen. Gott fürchten – das heißt doch: zu wissen, dass ich ein Mensch bin in all meiner Verantwortung, aber eben auch *nur* ein Mensch. Und dass da ein Gott ist, der größer ist als ich selbst. Der weiter denkt und tiefer blickt und dessen Gerechtigkeit nicht einfach aufgeht in meinen Rechnungen. Bei dem die Letzten auch mal die Ersten sind – und die Ersten die Letzten. Bei dem diese Welt in den allerbesten Händen ist – auch wenn mir das manchmal gar nicht so erscheint.

... denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Wer Gott fürchtet, fängt an, sich selbst nicht ganz so wichtig zu nehmen. Und auf das Recht-Haben auch mal zu verzichten. Und herauszufinden aus meiner selbstgebauten Gerechtigkeit – und erst einmal zu hören, was die anderen uns zu sagen haben – und wenn es gut geht, gemeinsam zu hoffen auf Gottes Gerechtigkeit, ihn zu bitten, ihm zu klagen, was hier los ist.

Wer Gott fürchtet, der findet den Weg zur Gelassenheit, die uns zusammenführt – untereinander und mit Gott.

Ist es das, was der Prediger aus der Bibel uns zu sagen hat? Für heute ist es das vielleicht, liebe Gemeinde. An anderer Stelle sagt der Prediger noch mehr über das Leben auf dieser Welt. Und weil auch das wichtig ist und mit Gelassenheit zu tun hat, will ich Ihnen und Euch diese Worte nicht vorenthalten und dem Prediger das letzte Wort lassen: Es gibt für den Menschen, sagt er, nichts Gutes unter der Sonne außer zu essen und zu trinken und sich zu freuen. Das bleibt ihm bei seinem Mühen sein Leben lang, das Gott ihm gibt unter der Sonne (Pred 8,15). Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes (Pred 3,13). – Na denn!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de